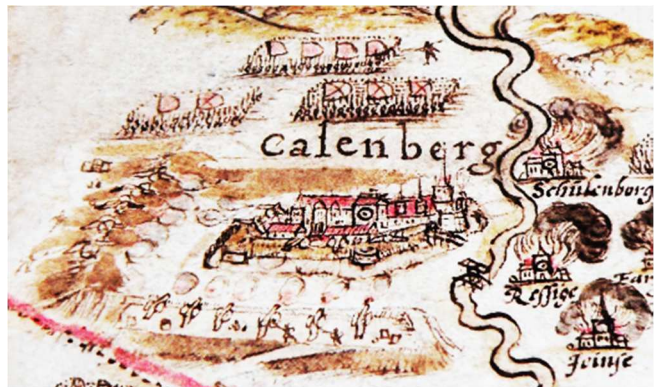


Momente der Geschichte

Liebenau und das Ende der Grafen von Hoya

Der wilde Jan

Johann V. (der Fünfte) von Hoya lebte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und war ein Musterbeispiel für einen Hoyaer Grafen. Geboren etwa 1395 war er von 1426 bis zu seinem Tode 1466 regierender Graf von Hoya, der Obergrafschaft. Auch seinem anderen Beinamen „der Streitbare“ machte Johann alle Ehre. Sein Leben war geprägt von Kriegen und Fehden. Fehden (Privatkriege) waren im Mittelalter der Versuch, sich ohne Gerichte Recht zu verschaffen, indem man den Gegner durch förmliche Kampfansage zu Schadensersatz zwingen wollte. Schon kurz nach seinem Regierungsantritt nahm er an allen möglichen Fehden im Umkreis seines Landes teil. Entweder um kurzfristige Vorteile für seine Grafschaft und sich zu erlangen oder um Verwandten bei der Gewinnung von kirchlichen Ämtern zu unterstützen. So lehnte er sich auch gegen seine eigenen Lehensherren auf, die untereinander zerstrittenen Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, Braunschweig-Wolfenbüttel und Calenberg. Mal kämpfte er mit dem einen Lehensherrn auf der gleichen Seite, mal standen sie einander gegenüber. Die wichtigsten Kriegszüge, an denen Johann V. teilnahm, waren Kriege gegen die Städte Bremen, Lüneburg und Osnabrück. In Osnabrück geriet er in Gefangenschaft und wurde



Calenberg Belagerung in Stiftsfehde
© commons.wikimedia.org

sechs Jahre im sogenannten Johanneskasten eingesperrt (einem engen Verlies aus dicken Eichenbohlen, das nur mit einer sehr schmalen Klappe als einziger Öffnung versehen war), bis die hohe Summe Lösegeld für ihn eingetrieben war. Andere Höhepunkte seiner kriegerischen Laufbahn waren die Teilnahme an der Soester Fehde und der Münsterschen Stiftsfehde. Vergewagt man sich die Art und Weise der damaligen Kriegsführung, so wird deutlich, dass Johann seine Beinamen mit Fug und Recht verdient hat.



Vrancx, Marauding soldiers anagoria
© commons.wikimedia.org

Kämpfe wurden vorwiegend in den Sommermonaten ausgefochten. Es waren aber keineswegs ritterlich geführte Schlachten, sondern Überfälle auf Dörfer, Kleinsiedlungen und Reisende. Ziel war die Schädigung des Gegners auf allen Ebenen. Fehden waren verbunden mit Raub, Plünderungen, Brandschatzungen (auch der Felder und Dörfer), Entführungen verbunden mit Erpressungen und andere Arten der Gewalt gegen Menschen und Sachen. Vielfach wurden Frauen, Geistliche oder Händler misshandelt. Propagandistisch warf man sich diese Untaten gegenseitig vor, besonders die Zerstörung von Klöstern und die Schändung von Nonnen. Und der wilde Jan mittendrin.

Diese Kriege waren nicht mit den kriegspflichtigen Untertanen der Grafschaft zu führen, die konnten nur bei Angriffen auf die Grafschaft aufgerufen werden. Graf Johann musste Soldaten anwerben, für Ausrüstung, Waffen und Verpflegung sorgen. Wer sein Leben und seine Gesundheit wagte, erwartete auch regelmäßigen Sold und mindestens fette Beute. Besonders

kostspielig waren die in Mode gekommenen Pulvergeschütze, auch Stücke genannt. Kanonen und deren Bedienungen waren in der Herstellung und in der Handhabung äußerst teuer.

So kam es, dass der Graf zur Finanzierung seiner kriegerischen Unternehmungen immer neue Geldquellen nutzen musste. Hoch verschuldet – nicht zuletzt wegen der für ihn zu zahlenden Lösegelder – musste er fast den gesamten Besitz seiner Grafschaft an andere wohlhabende Adlige verpfänden. So kam das Amt Liebenau an den Adligen Segebodo von Gröpelingen, dessen Petschaft (Siegelstempel) kürzlich von Herrn Rechtsanwalt Mannchen auf einem Liebenauer Acker gefunden wurde. Ölmühle, Kornmühle und auch Schloss Liebenau wurden an Segebodo verpfändet. Das Wappen der Grevlink (Gröpelingen) zeigt einen Grapen, einen dreibeinigen Topf, ein bis ins 16. Jh. übliches Haushaltsgerät. Johann V. heiratete noch mit über



Historical_cannons_Alcazar_of_Segovia
© commons.wikimedia.org

60 Jahren und zeugte drei Söhne, von denen aber nur sein Nachfolger Jobst I. überlebte. Auch die Nachfahren hatten das hoyaische Temperament geerbt. Einen Herrn über sich anzuerkennen fiel ihnen schwer. Ihre Braunschweigischen Lehensherren machten



zu Beginn des 16. Jahrhunderts ihre Lehensrechte geltend, was die streitbare Grafenfamilie zur Abwehr dieser Ansprüche verleitete. Insbesondere der jugendliche Graf Jobst II. leistete sich Unverschämtheiten. Lieber veranstaltete er Trinkgelage als sich den Klagen seiner Untertanen und den Entscheidungen der Räte des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg zu stellen. Empörung herrschte bei den Untertanen über die mangelnde Rechtspflege des Grafen. Blutschande und Mord wurden mit lächerlichen Bußen gestraft. So hatte jemand mit einer Blutsverwandten ein Kind gezeugt. Als man dem Täter dieses Verbrechen und das Kind vor Augen führte, trat er dem Kind auf den Hals und tötete es. Den Leichnam warf er den Schweinen vor, die ihn sofort zerrissen und die Körperteile auffraßen. Diese Bluttat wurde vom Grafen Jobst II. nur mit einer Strafzahlung von Bier, Butter und Kleingeld bestraft.

Petschaft des Segebodo von Gröpelingen
© im Privatbesitz Rudolf Stelzer



Diese liederliche Amtsführung und die falsche Bündnisstrategie der Grafen führte zu ihrer Vertreibung aus ihrer Grafschaft und die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, Heinrich der Mittlere und Heinrich der Ältere, besetzten das Land und teilten es untereinander auf. Herzog Heinrich der Mittlere ernannte Siegebodo von Freitag zum Burgvogt von Liebenau. Die gewaltsame Vertreibung der Hoyaer Grafen wurde durch den Grafen von Diepholz und den Grafen von Schaumburg durchgeführt. Dabei erlitten wohl auch Kirche und Schloss Liebenau erhebliche Zerstörungen.

Nach neun Jahren der Verbannung nach Holland und erheblichen Geldzahlungen als Bußen durften die Grafen in ihr Land zurückkehren und machten sich an den Wiederaufbau der Kirche, wie die Jahreszahl 1522 über dem Eingang zeigt.

Durch das Lesen der Schriften Luthers und wohl auch durch den Einfluss seiner Ehefrau ließ Jobst II. 1523 den von Luther ausgebildeten belgischen Prediger Adrian Buxshot nach Nienburg holen, um in seiner Grafschaft die Reformation durchzuführen. Der Bruder des Grafen Jobst II., Graf Erich in Stolzenau, ließ dort den Prediger Nicolaus Cragius den evangelischen Glauben einführen. Pastoren mussten nun genaue Bibelkenntnisse haben und in der Lage sein, in ihren Predigten Gottes Wort auf Deutsch verständlich zu machen. In Liebenau

wirkten zu der Zeit die Pastoren Henning Meyer und Johann Heinrich, die für ihre Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und ihren starken Glauben bekannt wurden.

In diesen Zeiten regten sich Gewerbefleiß und wohl auch Ansätze einer bürgerlichen Selbstverwaltung in Gemeindesachen, wie sich am ersten überlieferten Siegel des Fleckens Liebenau/Bruchtorf von 1558 zeigt. Ohne Bruchtorf zählte Liebenau etwa 95 Hausbesitzer, so dass von einer Einwohnerzahl von 600 ausgegangen werden kann.

Überliefert sind die Namen Dietrich Hockemeier, Arnd Freitag, Garbert Schmidt, Diederich Vogt, Gerhard Lundemann und Johann Woldeking. Kirche und Schloss beherrschten noch Jahrhunderte das Liebenauer Ortsbild, lange nach dem Aussterben des Hoyaer Grafengeschlechts im Jahre 1582 und dem endgültigen Übergang der Herrschaft an die Herzöge von Braunschweig – Lüneburg.



Momente der Geschichte

Der Herr von Reden

Ein Mensch der Renaissance und Schreckensherrscher

Der drittbedeutendste Ort im 16. Jahrhundert in der Grafschaft Hoya war der Flecken Liebenau. Zum einen hatte er nach Nienburg und Hoya mit etwa 1000 Einwohnern (davon ca. 250 mit Bürgerrecht, aufgeteilt in 4 Rotts) die höchste Einwohnerzahl, zum anderen konnte das Amt Liebenau seiner Ausdehnung wegen wohl 1573 sogar geteilt werden. Der Amtssitz, das Schloss Liebenau, diente zugleich als Witwensitz der Gräfinnen von Hoya. Das große Kirchspiel stellte einen zusätzlichen Gunstfaktor dar. Ein derartig herausgehobener Ort war natürlich bei jungen Adligen durchaus ein begehrter Arbeitsplatz.

Adlige waren es, die nach ihrer Ausbildung in Ritterakademien und einem ca. 2-jährigem Studium in die Verwaltung der herrschaftlichen Besitztümer eintraten. Zuerst wurden sie in den Hofkanzleien am Regierungssitz – hier Celle – mit den Gepflogenheiten und Bedürfnissen des herzoglichen Hofes vertraut gemacht. Dann wurde ihnen bei guten Beziehungen die **selbstständige** Verwaltung eines Amtes anvertraut. Diese Verwaltung brachte ihnen sehr umfassende Einkünfte aus den Ländereien des Amtes und den Pflichten ihrer Amtsausübung. Dazu gehörten der Einzug der Allgemeinsteuer, des Zehnt in vielerlei Form (Getreide u.a. Feldfrüchte, Vieh, Geflügel, z.B. Martinsgänse), Gerichtsfälle, Beurkundungsgebühren und Zölle vielerlei Art. Das Interesse dieser Drost (später Amtmänner) war darauf ausgerichtet, sowohl ihren eigenen Besitz zu mehren als auch den steten Geldbedarf des herzoglichen Hofes zu befriedigen. Waren manche Amtswalter durchaus an ihren Amtsuntertanen und deren Lebensumstände interessiert, so stellte der Drost Ernst von Reden das krasse Gegenteil dar. Er scherte sich nicht um Schicklichkeit oder Gepflogenheiten. Wie er selbst ausführte, waren die Liebenauer unter der Witwenherrschaft verweichlicht und verwöhnt. So brach seine Amtsherrschaft wie ein Unwetter über Liebenau herein. Selbst bereits von Geburt an reich begütert – er stammte aus einem heute noch einflussreich tätigen Adelsgeschlecht im Weserbergland – war er ganz begierig, sowohl die Amtseinkünfte als auch seine eigenen kräftig zu mehren und behandelte die Einwohner des Fleckens mit bis dahin unbekannter Härte. Er verstand sich als persönlicher Stellvertreter des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und des Hofes in Celle. Als Führer eines vlothoischen Landsknechts-Fähnleins (weiteres Amt) trat er mit entsprechend ruppigen Manieren seinen von ihm als eigen betrachteten Untertanen des Amtes gegenüber.

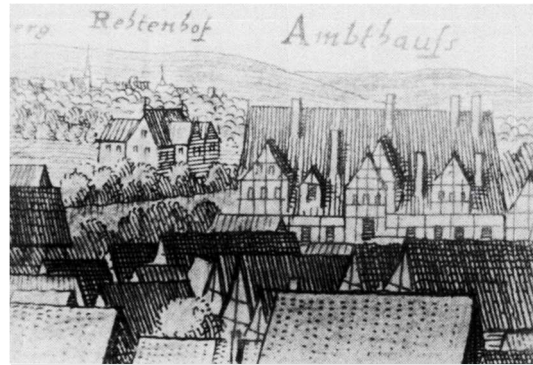
Die von den Amtsuntertanen zu erbringenden Dienstleistungen wurden sofort um die Hälfte erhöht, statt bisher zwei also auf drei Fronarbeitstage für den Amtshof. Er verlangte zusätzliche Botendienste, Holzfuhrn und eine Neuaufteilung des Gemeindelandes zu seinen Gunsten. Er bezahlte Rechnungen nicht oder nur nach seinem Gutdünken. Die althergebrachten Fisch- und Waldnutzungsrechte änderte Ernst von Reden ohne jede Rücksicht auf das Herkommen ab. Auch das Schützenfest und das damit verbundene Schießen war ihm ein Dorn im Auge. Willkürlich maßte er sich an, dem Magistrat (2 Bürgermeister und Rat) das Recht auf das Gerichthalten über die Bürgerschaft abzusprechen. Um ordentlich Angst und Schrecken zu verbreiten, ließ er aufmüpfige Bürger ins Gefängnis werfen. Straftäter verurteilte er persönlich zur Enthauptung durch das Schwert oder zum Erhängen mittels Strick, obwohl dies nach der Carolina (Rechtsordnung des Reiches) besonderen Gerichten vorbehalten war.

All dies sind nun keine Gründe, an diesen auch für die Zeit ungewöhnlichen Machtmenschen zu erinnern. Aber er hat sich und seine Frau mehrfach in der Liebenauer Laurentiuskirche verewigt.



Ernst von Reden
© commons.wikimedia.org

Streng blickt er von der Prieche, die er gegen den Willen der Gemeinde errichten ließ, auf die Gottesdienstbesucher herab. Es erweckt den Anschein tiefer Frömmigkeit, die im krassen Gegensatz zu seiner Amtsführung steht. Außerdem haben ihm die Liebenauer auch etwas zu „verdanken“. Seine Willkürherrschaft ließ die Bürger schließlich mutig eine ausführliche Beschwerdeschrift an den Hof in Celle schreiben. Die im Archiv vorliegende Antwort des Herzogs hielt endlich schriftlich die Rechte und Pflichten von Bürgerschaft und Amtsverwaltung fest und schrieb zudem das Privileg (Vorrecht) für das Liebenauer Scheibenschießen fest, so dass es heute noch gefeiert werden kann bzw. darf. Sicherlich gegen den Willen des Drostens Ernst von Reden stellte sich für den Flecken Liebenau neben den bereits bestehenden Zunft- und Gilderegeln somit eine schriftlich verfasste Rechtssicherheit ein, die für eine Ansiedlung weiterer Handwerks- und Gewerbebetriebe sorgte.



Redenhof

© F. Bomhoff, Geschichte eines Weserfleckens

Momente der Geschichte

Der Dreißigjährige Krieg

Totenköpfe – nix wie lauter Totenköpfe

Die Barockkirchen des 17. Jahrhunderts verdeutlichen mit ihrem überreichen Schmuck an grinsenden Totenschädeln und Knochendarstellungen – auch des Todes als Gevatter/Verwandter oder als Sensenmann – die große Nähe der Menschen dieses Jahrhunderts zum Tod. Als biblische Apokalypse stellte sich der Dreißigjährige Krieg für seine Zeitgenossen und deren Nachkommen dar. Heute spricht man viel von der im Volksunterbewusstsein verankerten Urkatastrophe, die in Gräueltgeschichten bzw. bösen Volksmärchen bis zu den Weltkriegen überdauert haben. Das ist sehr plausibel, wenn man sich den Verlauf und die Folgen dieses Krieges für unser Gebiet vor Augen führt.



Adriaen Coorte , Vanitas still life in a niche
© commons.wikimedia.org

War der Übergang der Herrschaft in der Grafschaft Hoya an das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg noch reibungslos verlaufen und auch das protestantische Bekenntnis nicht angetastet worden, so zeigte der Fenstersturz zu Prag 1618 doch auch in Liebenau seine Folgen. Nienburg stellte eine wichtige Festung an der Weser dar. Herzog Christian ordnete ihren Ausbau an. Dazu wurden die Bauern und abgabepflichtigen Bürger der umliegenden Ämter herangezogen. Das bedeutete Vernachlässigung der Feldarbeiten zu Gunsten von Holzfuhrn und Frondiensten beim Festungsbau. Wälder, die für die Schweinemast bedeutend waren, wurden kahl geschlagen oder in Brand gesteckt. Als der kaiserliche Feldherr der katholischen Gegenpartei, Tilly, die Festung Nienburg 1625 für vier Wochen belagerte, bedeutete dies eine furchtbare Belastung für das gesamte Umland. Ein Heer von vierzigtausend Soldaten, darunter neuntausend Reiter, musste aus den Flecken versorgt werden. Es gab mehr Soldaten als Einwohner. Zu den offiziellen Truppen kam noch ein mindestens gleich großer Tross (Frauen und Kinder der Soldaten, Händler, Handwerker u.a. Schmarotzer) hinzu.



General Tilly- ein grausamer
kaiserl.-kathol. Feldherr



Christian von Braunschweig-Lüneburg-
der verrückte Herzog

Um solch große Anzahl zu unterhalten, wurde das unreife Getreide geschnitten, die Ställe und Scheunen der Bauern und die Häuser der Bürger geplündert. Wer sich widersetzte, der wurde getötet und sein Haus und Hof angezündet. Nach Abzug der Soldateska blieb vielen Menschen nicht genug zum Überleben. Selbst das Saatgut wurde gestohlen. Um den Belagerern der

Festung Nienburg keine Unterkünfte zu bieten, ließ der dänische Festungskommandant Limbach die umliegenden Ortschaften einäschern.

Auch Liebenau wurde bis auf Kirche und Schloss niedergebrannt. Ohne Behausung und Nahrung flüchteten die Liebenauer in umliegende, vom Krieg weniger betroffene Orte oder kamen ums Leben. Neben der ungeheuren Grausamkeit durch die Soldaten und ihr Gefolge wurden die Menschen in Liebenau und Umgebung aber auch durch die Folgen des Mangels geschädigt. Hatten damals Menschen das zehnte Lebensjahr und damit die gefährlichsten Kinderkrankheiten überlebt, konnten sie durchaus ein hohes Alter erreichen. Das wurde durch den Krieg radikal anders. Die fehlenden Ernten bewirkten einen großen Mangel an Lebensmitteln, so dass sich Seuchen und Krankheiten wie Diphtherie, Masern, Ruhr, Typhus und Fleckfieber aufgrund der Mangelernährung ausbreiteten. Auch die Pest breitete sich in ungekanntem Maße aus. Ganze Ortschaften verschwanden von der Landkarte, z.B. die Siedlung Hemme bei Liebenau, von der nur noch der Name „Hemmer Steine“ blieb. Zum Teil fielen diese Orte (häufig kleine Bauernschaften) den brandschatzenden Soldatentrupps zum Opfer, aber auch die Pest in solch kleinen Siedlungen löschte die gesamten Bewohner aus. Da das große Sterben überall stattfand, blieben diese Orte menschenleer und verfielen. Sie galten oft als verflucht. Steuern und Abgaben konnten somit nicht mehr erhoben werden.

Am Ende des Krieges im Jahre 1648 war etwa ein Drittel der Bevölkerung zu Tode gekommen. Städte und Flecken waren verwüstet. Auch das Liebenauer Beinhaus hinter der Kirche wurde bald zu klein. Nach Untersuchungen des Ortschronisten Bomhoff anhand von Einwohnerlisten sind geschätzt zwei Drittel der Einwohner Liebenaus nach 1600 verschwunden. Da 1653 die alte Einwohnerzahl in etwa wieder erreicht war, müssen wohl zwei Drittel zugewandert sein. Der Merianstich von 1652 zeugt vom zähen Überlebenswillen der Liebenauer Bevölkerung. Ordentlich errichtete Häuser und gepflegte Äcker vermitteln den Eindruck einer friedlich aufstrebenden Gemeinde.

